

Die teureren Kleider.

Was der Vorsteher der Wiener Schneidergenossenschaft sagt. — Die fünf Anzugsklassen. — Stoffe, die täglich steigen. — Bedrängte Schneider. — Eine neue Vereinigung. — Die Zeit nach dem Kriege.

Das Wort, daß Kleider Leute machen, kann wohl in Kriegszeiten entstanden sein, es hat sich aber dann sicherlich nicht auf die „Leute vom Zivill“ bezogen. Denn wer heute sozusagen „nichts ist“ und erst durch seinen äußeren Menschen zur Geltung kommen will, muß durch innere Tüchtigkeit schon verhältnismäßig viel erworben haben, um sich durch Kleider ein gewisses Ansehen zu geben. Da aber unter dieser Ungunst der Zeiten nicht nur die zu leiden haben, die „nichts sind und nichts haben“, sondern auch die ganze große Menge jener im allgemeinen gutgestellten Klassen, deren wohlgeordneten Verhältnisse auch in ihrer Kleidung einen stets gleichmäßigen Ausdruck fanden, hat einer unsere Mitarbeiter den Vorsteher der Wiener Kleidergenossenschaft, Herrn Sperak, über die Ursachen befragt, warum man denn jetzt gar so tief in den Beutel greifen muß, um sich ein neues Kleidungsstück anschaffen zu können.

Vorsteher Sperak meinte, daß die Schuld an der großen Teuerung nicht an den Schneidern liege. Am allerwenigsten sei aber Grund vorhanden, über Preistreiber zu klagen. Die Herrenschneider werden je nach den Löhnen, die sie bezahlen, in fünf Klassen eingeteilt. Die erste Klasse, die wieder in A-, B- und C-Klassen zerfällt und die höchsten Löhne bezahlt, umfasse die Hofschneider und Luxusschneider und kommen bei der Frage der Preistreiber nicht in Betracht, weil sie nicht ausschließlich unentbehrliche Artikel des täglichen Bedarfs herstelle. Die beiden anderen Klassen seien im Verhältnis zu den Preisen der Rohmaterialien und der Höhe der Arbeitslöhne nicht übermäßig teuer. Denn ein Anzug, der in der Primaklasse 250 Kronen kostet, werde von der fünften Klasse für 80 Kronen geliefert. Der Stoff ist der gleiche, nur die Ausarbeitung, Futter, Knöpfe und sonstiges Zubehör bedingen den Preisunterschied. Es kommt auch sehr darauf an, ob der

Schneider Stoff auf Lager hat oder ob er ihn auf Grund einer Kleiderbestellung erst beziehen will. Ist das letzte der Fall, so kann er dem Kunden bei der Bestellung gar keinen Preis bestimmen, denn die Stoffpreise steigen fast von Tag zu Tag. Hat eine Tuchfirma zum Beispiel heute ein Offert in Stoffen gemacht, so kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß alsbald als Nachtrag eine Preiserhöhung bekanntgegeben wird. Die fünfte Kategorie der kleinen Schneider ist natürlich am übelsten daran, weil sie nicht nur Schwierigkeiten bei der Anschaffung der Rohmaterialien und der Erlangung von Arbeitskräften hat, sondern weil ihr Verdienst in keinem Verhältnis zu der Verteuerung der allgemeinen Lebenshaltung steht. In Folge dieser Umstände haben viele kleine Schneider — auch wenn sie nicht zur militärischen Dienstleistung eingerückt sind — ihre Geschäfte schließen müssen. Auch die Schneider der besseren Kategorien sind jedoch nicht auf Rosen gebettet, sie halten ihre Geschäfte, die jetzt keinen oder einen kaum nennenswerten Gewinn abwerfen, nur offen, um einerseits das Ansehen der Firma zu wahren, andererseits um zu verhindern, daß sich die Kunden, die so schwer zu erwerben sind, verlaufen. Aber auch in diesen Kategorien macht man sich nach und nach mit dem Gedanken vertraut, über den Rest der Kriegsdauer sich ins „Privatleben“ zurückzuziehen. Man bedenke, daß Stoffe und Zubehör um 70 bis 80 Prozent und die Arbeitslöhne um 35 bis 40 Prozent gestiegen sind! Der billigste Arbeiter erhält heute per achteinhalbstündige Arbeit zehn Kronen Lohn.

Von den Heereslieferungen haben die Kleidermacher sehr wenig gehabt, weil diese entweder an Tuchfabriken, die zugleich die Konfektionierung besorgten, oder an Unternehmern vergeben waren, die außerhalb der Branche standen. Die Genossenschaften haben wohl Aufträge gehabt, diese sind aber nicht den selbständigen Schneidern, sondern den Arbeitern zugute gekommen, die sich zum großen Teil in traurigen materiellen Verhältnissen befinden. Wie sehr die Mängel auf allen Gebieten ineinander greifen und welche Wechselwirkung sie haben, möge das folgende Beispiel zeigen. Sehr viele Arbeiter arbeiten des Abends und in dieser Jahreszeit bei Petroleumlicht. Nun bekamen sie jetzt nur noch stundenlangem Anstellen und auch dann nur ein sehr geringes Quantum dieses Brennstoffes. Ohne Licht keine Arbeit, ohne Arbeit kein Verdienst.

Die Genossenschaft hat jetzt Schritte unternommen, um wenigstens hier helfend einzugreifen, und es ist zu hoffen, daß die Arbeiter bei der Petroleumverteilung besser und reichlicher bedacht werden.

Und noch eine Hoffnung winkt den selbständigen Schneidern. Auf Anregung des Gewerbeförderungsamtes des Landesauschusses hat sich gestern im Wiener Landhause ein Zentralverband von gewerblichen und Wirtschaftsgenossenschaften konstituiert, um Lieferungen für das Heer, für Staatsämter, Kommunen etc. einheitlich zu offerieren, respektive an die Genossenschaftsmitglieder zu verteilen. Zum Betrieb des Zentralverbandes ist bereits ein Kapital von über einer Million Kronen gesichert.

Diese Gründung, die sich amtlicher Förderung erfreuen darf, wird die bedrängte Lage der Schneider wohl etwas mildern. Allerdings, das große Publikum hat unmittelbar davon nicht viel, und leider wird die Sache für das Publikum auch nicht sofort nach dem Kriegsende besser werden. Die Kleider, die die Eingerrückten zu Hause oder in den militärischen Depots zurückgelassen haben, werden nach so langer Zeit nicht mehr gebrauchsfähig sein, und dem gesteigerten Gebrauch wird natürlich der Mangel an Stoffen gegenüberstehen, der, je länger der Krieg dauert, nicht nur bei uns, sondern überall sich vergrößert haben muß. Ferner werden nach der Demobilisierung die heimkehrenden Arbeiter für die Versorgung des Platzes zu zahlreich sein, und da es zunächst wegen des Mangels an Stoff keinen Export gibt, werden wir viele arbeitslose Schneidergehilfen haben. Soziale Hilfsbereitschaft und die Zeit, die alles heilt, werden auch hier helfen.“